



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

KAY PETER JANKRIFT

Im Feuer des Glaubens

*Das Schicksal einer jüdischen Familie
im Zeitalter der Inquisition*

KLETT-COTTA

Mit 13 farbigen Abbildungen im Tafelteil ab Seite 128

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2014 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung eines Fotos von IAM/akg-images

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-94702-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Gewidmet dem Andenken von

Ruchla Laja Rosenthal ל"ו
(geb. 1909 in Tomaszów Masowiecki)

Zalma Rosenthal ל"ו
(geb. 1902 in Łódź)

Jacques Rosenthal ל"ו
(geb. 1934 in Avranches)

Ermordet 1942 im Vernichtungslager Auschwitz

Inhalt

Vorwort	11
Die <i>Hunde des Herrn</i> oder Inquisitoren bei der Arbeit	17
<i>Wahre</i> Gläubige, irrende Ketzer	22
Brennende Scheiterhaufen	29
Dunkle Schatten über al-Andalus	37
Schicksalsjahr 1492	37
Das Alhambra-Edikt	38
Das <i>Goldene Zeitalter</i>	40
Ein Gerücht wird geboren	48
Tod oder Taufe	55
Die Gemeinschaft der <i>Blaublütigen</i>	59
Spanischer Exodus	65
Portugal – Leben unter dem Damoklesschwert	75
Die Reichtümer Indiens	75
Jüdische <i>Prinzen</i> – Die Ursprünge der	
Familie Mendes-Benveniste	84
Gute Geschäfte	88
In der Falle	93

Kreuze der Angst	101
Drehscheibe Antwerpen	108
Spione im Kaufmannsgewand	114
Judenhasser und ihre willigen Handlanger	119
Warten auf den Messias	126
Der Arzt des Königs	138
Die Märchenprinzessin	141
Das Vermächtnis des Francisco Mendes	147
Die Waffenschmuggler des Sultans	148
<i>Der grausamste Verfolger Israels ...</i>	153
Ein Attentat im Vatikan	164
Zeiten des Abschieds	167
Kostbarer als Gold und Silber	170
Ein Haus wie ein Palast	177
Die Lilie, der Halbmond und die Feinde im Inneren	185
Geheimnisse hinter Klostermauern und Abrahams Segen	188
Venezianisches Intermezzo	202
Der Gewürzprinz an der Hohen Pforte	213
Des Teufels Beute und der Herzog von Naxos	214
Der Traum vom Heiligen Land	219
Sturz eines <i>Prinzen</i>	224

Anhang	227
Anmerkungen	229
Auswahlbibliographie	245
Glossar	271
Zeittafel: Das Schicksal der Familie	
Mendes-Benveniste-Nasi	273
Zeittafel: Ereignisse inner- und außerhalb der	
Iberischen Halbinsel	277
Die Familie Mendes-Benveniste-Nasi	282
Die Iberische Halbinsel um 1500	285
Der Fluchtweg der Familie Mendes-Benveniste-Nasi	287
Karten- und Bildnachweis	288
Personenregister	289

*Fort ist die Herrlichkeit aus Israel,
denn die Lade Gottes ist weggeschleppt worden.*

1. Buch Samuel 4,22

Vorwort

Die Hitze staut sich in den engen Gassen der mittelalterlichen *Ju-dería* von Córdoba. Über 40°C sind die Temperaturen an diesem späten Vormittag im Mai geklettert. Ich bin mit meiner Familie auf der Suche nach einem besonderen Schatz, den die *Calle Judíos* seit fast sieben Jahrhunderten hütet. Von außen wirkt die kleine Synagoge unscheinbar. Wären da nicht die Hinweisschilder, könnte man leicht am Eingang vorübergehen. Die Bauinschrift zeigt an, dass das Gotteshaus im Jahre 5075 des jüdischen Kalenders – 1315 nach christlicher Zeitrechnung – durch den Baumeister Isaak Moheb, den Sohn des Ephraim Wadowa, erbaut wurde.¹ Sie ist das einzige jüdische Gotteshaus in Andalusien, das die wechselvollen Zeiten vom späten Mittelalter bis heute überdauert hat; eines von dreien in ganz Spanien neben der Sinagoga del Tránsito und Santa María la Blanca in Toledo. Doch das ist nicht das einzige, das die alte Synagoge von Córdoba so besonders macht.

Vielmehr erzählen Ihre Wände Geschichten. Schöne und auch traurige. Sie berichten von Begegnungen zwischen Juden, Muslimen und Christen. Begegnungen, die nicht immer nur durch Konflikte geprägt waren, sondern in denen der friedliche Austausch von Waren und Wissen zum Alltag gehörte. So gestaltete Isaak Moheb die Synagoge dem Zeitgeist entsprechend im sogenannten Mudéjarstil, der sich maßgeblich Elementen der traditionellen islamischen Baukunst bediente.² Mudéjares nannte man die Muslime, die infolge der Reconquista unter christliche Herrschaft geraten waren.³ Viele von

ihnen verdingten sich im Handwerk und ihre Kunstfertigkeit war allenthalben sehr geschätzt. So auch in Córdoba, das 1236 durch König Ferdinand III. von Kastilien und León (1199 – 1252) zurückerobert worden war. Obwohl die Muslime nun nicht mehr über die Hauptstadt des einstigen Kalifats herrschten, blieb doch ihr Einfluss auf die Architektur ungebrochen. Als Blütezeit des Mudéjarstils gilt das 14. Jahrhundert. Also jene Zeit, in der auch die Synagoge in der *Calle Judíos* erbaut wurde. Stuckornamente, Mauresken und maurische Bögen zieren ihren Innenraum. Sie sind steinerne Zeugen der islamischen Kultur und gleichsam gemeinsames Erbe der jüdischen wie der muslimischen Glaubensgemeinschaft, die figürliche Darstellungen aus ihren Gotteshäusern für gewöhnlich verbannt.

Es sind die Wände, die am ehesten die ursprüngliche Zweckbestimmung des Gebäudes erkennen lassen. Der Schrank, in dem einst die Tora-Rollen aufbewahrt wurden, fehlt heute ebenso wie der erhöhte Platz, hebräisch *Bima* genannt, von wo aus den Gläubigen das Schrift gewordene Wort Gottes verlesen wurde. Doch noch immer zeigen die Bögen im oberen Teil des Raums die Empore an, die den Frauen vorbehalten war, während sich die Männer zum Gebet um die *Bima* herum versammelten. Überreste biblischer Verse in hebräischer Sprache tauchen inmitten der kunstvollen Ornamente auf. *Dienet dem Herrn mit Freude! Tretet vor sein Antlitz mit Frohlocken!* (Psalm 100, 1) steht an der westlichen Wand zu lesen. Wie oft mögen die jüdischen Gläubigen diesen Spruch gelesen haben, wenn bei Sonnenuntergang am Freitag der Schabbat begrüßt, ein Fest begangen oder Hochzeit gefeiert wurde? Doch dann kam jener schicksalshafte Tag, an dem ihre Gebete verstummten.

Hiervon erzählt das große, gemalte Kreuz. Die kleine Synagoge in der *Calle Judíos* teilte das Schicksal unzähliger jüdischer und muslimischer Gotteshäuser in Spanien nach der Reconquista, der schrittweisen Rückeroberung aller von den Muslimen nach ihrer Invasion 711 eingenommenen Gebiete. Nach der Vertreibung der Juden im Jahre 1492 wurde die Synagoge zunächst in ein Hospital

für Wassersüchtige umgewandelt. Später, seit 1588, diente das einstmals jüdische Gotteshaus als Zunftkapelle der Schuhmacher, dann als Säuglingsheim.

Dass die Wände Besuchern dieses Ortes nun endlich ihre ganze Geschichte erzählen können, verdanken sie indirekt einem der berühmtesten jüdischen Gelehrten, Philosophen und Ärzte – dem Rabbiner Moses ben Maimon (1135/1138 – 1204), genannt Maimonides oder nach den Anfangsbuchstaben seines Namens auch RaM-BaM.⁴ Zu seinem 750. Geburtstag im Jahre 1985 gedachte Córdoba seines bedeutenden Sohnes durch die Eröffnung der renovierten Synagoge und die Einweihung eines Denkmals auf der *Plaza de Tiberiades* unweit des Gotteshauses. Nicht die Christen, sondern die muslimischen Almohaden, die 1148 aus dem Norden Afrikas auf die Iberische Halbinsel übersetzt waren, um die voranschreitende Reconquista abzuwehren, waren es, die Maimonides und seine Familie zur Flucht veranlassten. Unter der Herrschaft der glaubensstrengen Berber, die selbst ihre eigenen, gemäßigteren Glaubensgenossen unnachgiebig bekämpften, gab es für Juden und Christen entgegen der althergebrachten islamischen Tradition des Schutzes religiöser Minderheiten nur noch die Alternative von Konversion oder Tod. Seine Wanderungen im Exil führten Maimonides über das marokkanische Fez und das zu dieser Zeit von den Kreuzfahrern beherrschte Heilige Land schließlich nach Ägypten. Er ließ sich in Fustat nahe Kairo nieder. Seit 1185 wirkte er als Leibarzt am Hof des Sultans Saladin. Nach einem wechselvollen Leben starb der weise Rabbiner und hochgelehrte Religionsphilosoph 1204. Seinem Wunsch entsprechend wurden seine sterblichen Überreste in Tiberias am See Genezareth beigesetzt.

Mit diesen Eindrücken verlassen wir die Synagoge und betreten das nur unweit entfernt gelegene Jüdische Museum. Die Schrecken von Flucht und Vertreibung, die die Wände des einstigen jüdischen Gotteshauses zaghaft erahnen lassen, bekommen nun in aller Deutlichkeit ein Gesicht. Da sind die Verhörprotokolle getaufter Juden,

die vermeintlich im Geheimen weiterhin ihren alten Glauben pflegten und die Bilder der *Autodafés* – der Hinrichtungen dieser sogenannten *Judaisierenden*. Daneben findet sich die Rekonstruktion eines *Sanbenito*, des Büßergewandes von Gonçalo el Rubio aus gelber Leinwand, das der Delinquent im Jahre 1510 auf seinem letzten Gang zum Scheiterhaufen trug. Auf dem Stoff prangt ein rotes Andreaskreuz, darunter stilisierte Flammen. Doch auf der Iberischen Halbinsel des 16. Jahrhunderts war es nicht mehr religiöser Eifer allein, der für unzählige Menschen Verfolgung, Leid und Ermordung bedeuten sollte. Im Jahre 1449, nahezu ein halbes Jahrhundert bevor die Reconquista zu ihrem Abschluss kam, bahnten sich mit den erstmals für den Rat der Stadt Toledo verfassten *Statuten von der Reinheit des Blutes* (span. *Estatutos de limpieza de sangre*) gänzlich neue Motive der Verfolgung ihren Weg. Was mag es im 16. Jahrhundert für die getauften Juden, die *Neuchristen*, die von den Altgläubigen spöttisch als *marranos* – einem spanischen Ausdruck für Schweine – bezeichnet wurden, bedeutet haben, in ständiger Angst vor Verhaftung, Folter und Flammentod zu leben? Diese Frage wurde zum Leitfaden dieses Buches. Stellvertretend für die vielen namenlosen Opfer der Spanischen Inquisition erzählt es die abenteuerliche Geschichte der Familie Mendes-Benveniste, deren Leben im 16. Jahrhundert durch die Flucht vor der Verfolgung um des Glaubens willen und den neuen Wahn von der *Reinheit des Blutes* geprägt war. Als Günstling Sultan Süleymans des Prächtigen und seiner Nachfolger in Konstantinopel zum Glauben der Väter zurückgekehrt, sollte ein Spross der Flüchtlinge von der Iberischen Halbinsel unter seinem neuen Namen Joseph Nasi (1524 – 1579) besonderen Anteil an den politischen Ereignissen in Europa und dem Orient während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts haben.

Danken möchte ich Christoph Selzer, der als Lektor die Entstehung des Werkes mit großer Leidenschaft verfolgt, mir zahlreiche Anregungen gegeben und das Projekt in vorbildlicher Weise betreut hat

wie auch seiner Vorgängerin, Teresa Löwe-Bahners, die die Idee zu diesem Buch mit großem Interesse aufgenommen hat

Einmal mehr haben Isabelle, Neele und Raphael die Entstehung dieses Buches mit ihrer Aufmunterung begleitet – von den ersten Schritten durch die Gassen der einstigen *Judería* von Córdoba und durch viele Städte Andalusiens und Portugals bis zum Ende der Wanderung in meiner heimischen Schreibstube. Ihnen gilt mein aufrichtiger Dank.

Bei der Schreibung hebräischer und arabischer Personennamen wurde auf die Hinzufügung diakritischer Zeichen verzichtet, um einen bequemeren Lesefluss zu ermöglichen.

Stadtbergen im Frühjahr 2014

*In den Autodafés sah ich,
was meine Zunge erwirkt hatte.
Die gnädigen Scheiterhaufen
und das schmerzvolle Fleisch,
den Gestank, das Geschrei, die Agonie.*

Jorge Luis Borges (1899 – 1986),
Der Inquisitor (1964)⁵

Die *Hunde des Herrn* oder Inquisitoren bei der Arbeit

Schwerer, schwarzer Rauch stieg an diesem 20. September des Jahres 1540 in den wolkenverhangenen Himmel über Lissabon. Beißender Geruch erfüllte die Herbstluft. Der Gestank verbrennenden menschlichen Fleisches. Die Schrecken der Inquisition hatten Portugal endgültig erreicht. Die Flammen der Scheiterhaufen loderten, fraßen sich unerbittlich ihren Weg an den Körpern der geschundenen Delinquenten empor. Doch trotz der unsäglichen Schmerzen blieben die Opfer stumm. Kein Schrei tönte aus ihrem Mund. Die Zunge war ihnen vor dem Feuertod herausgerissen worden. Denn wenn die Scheiterhaufen einmal entfacht waren, dann gab es kein Zurück mehr. Verurteilte Ketzer sollten den Weg zur Umkehr aus wahrer Reue schon vorher finden, nicht erst aus Angst im Angesicht des Todes.¹ Auch lästerliche Reden wollten die Inquisitoren um jeden Preis vermeiden. Wer sich hingegen auf seinem letzten Gang doch noch zur Bußfertigkeit entschloss, dem wurde zumindest die Gnade gewährt, vor der Verbrennung erdrosselt zu werden. Die Massen der Schaulustigen, die an diesem Tag auf die *Praça do Rossio* geströmt waren, um der Verbrennung von sogenannten Neuchristen beizuwohnen, blickten in einen Vorhof zur Hölle. Nicht von ungefähr wählte die Inquisition eben diese Form der Hinrichtung für vermeintlich unbelehrbare oder rückfällig gewordene Ketzer. Die Flammen symbolisierten die reinigende Kraft des Fegefeuers. Ebenso bewusst legte man derlei Hinrichtungen

gern auf kirchliche Feiertage und folgte damit geflissentlich den Empfehlungen, die der Großinquisitor von Aragón, Nicolas Eymereich (um 1320–1399), in seinem Handbuch *Directorium Inquisitorum* niedergeschrieben hatte. Immerhin sollte die Vollstreckung des inquisitorischen Urteils, des *Autodafé*, des sogenannten *Glaubensgerichts*, eine spirituell erbauliche Wirkung auf die Zuschauer haben.²

Ein Kupferstich des 17. Jahrhunderts, der ein solches *Autodafé* auf der *Praça do Comércio* nahe des Rio Tejo zeigt, vermittelt einen Eindruck von den sorgsam inszenierten Hinrichtungen. Im Vordergrund sind Delinquenten auf ihrem Weg zum Scheiterhaufen zu erkennen. Barfuß und in ein Büßerkleid aus gelber Leinwand gehüllt, wurden sie vorbei an den Massen zum Ort der Hinrichtung geleitet. Auf der Vorder- und Rückseite war das Gewand mit einem Andreaskreuz sowie Darstellungen von Teufeln und Flammen bemalt. Dies galt auch für die *Carocha*, die aus Papier oder Pappe gefertigte, zylinderförmige Mütze, der Verurteilten. Geistliche präsentierten den Todgeweihten das Kruzifix. Im Gegensatz zu den Verhören der Angeklagten durch die Inquisitionstribunale, die im Geheimen stattfanden und bei denen auch Folter angewendet wurde, bestand größtes Interesse daran, die gefällten Urteile in aller Öffentlichkeit zu verkünden und zu vollstrecken. Schließlich rechtfertigte die letztliche Entlarvung der vermeintlichen Ketzler das harte Vorgehen und die angewendeten Maßnahmen zur Erpressung von Geständnissen. Im Umfeld der *Autodafés* entstanden sogar eigene Schriftzeugnisse, die *relaciones*, die neben den Listen der Angeklagten oftmals bebilderte Pamphlete zur Dokumentation des Hinrichtungs-»Schauspiels« sowie Predigten enthielten.³

Dieses Schicksal drohte auch der Familie Mendes-Benveniste, die im Lissabon des 16. Jahrhunderts eines der vermögendsten Handels- und Bankhäuser in ganz Europa führten. Bevor ihre wechselvolle Geschichte erzählt werden kann, gilt es zunächst, die Entwicklung der historischen Ereignisse und Umstände zu betrachten, die

das Leben der zumeist unter Zwang getauften Juden maßgeblich bestimmten und der jahrhundertealte Tradition des Zusammenlebens von Angehörigen unterschiedlicher Religionen ein jähes Ende setzten.

Die Gräueltaten der Inquisitoren lieferte den politischen Gegnern Spaniens ausreichend Stoff für eine gezielte Propaganda, die in der *Schwarzen Legende* (span. *leyenda negra*) gipfelte – das Zerrbild der Spanier als einer fanatischen Horde von Mördern, menschenverachtend und grausam.⁴ Führt der Kupferstich, der das *Autodafé* auf der *Praça do Comércio* zeigt, seinem Betrachter aus einer distanzierten Perspektive die Grauen der Urteilsvollstreckung vor Augen, wollten die Vertreter der Inquisition vor allem das spirituelle Ziel ihrer Tätigkeit dargestellt wissen. Schließlich ging es in erster Linie darum, Ketzer zur Einsicht und bußfertigen Rückkehr in den Schoß der Mutter Kirche zu bewegen. Der Feuertod war lediglich das äußerste Mittel zur Bestrafung eines vermeintlichen Häretikers, nachdem alle anderen Versuche, diesen auf den rechten Weg zurückzubringen nicht gefruchtet hatten. Diesen Zwiespalt veranschaulicht wie wohl kein zweites Kunstwerk ein um 1495 entstandenes Altarbild des kastilischen Malers Pedro Berruguete (ca. 1450 – 1504), das sich heute im Prado befindet.

Das Gemälde zeigt den im kastilischen Caleruega nahe Burgos geborenen Dominikus de Guzmán (um 1170 – 1221), den Gründer des Domikanerordens beim Vorsitz über ein *Autodafé*.⁵ Der Geistliche hatte sich zu Lebzeiten mit Nachdruck dem Kampf gegen die Lehren der auch Katharer genannten Albigenser im Süden Frankreichs gewidmet, die von der römisch-katholischen Kirche als Häresie gebrandmarkt wurden.⁶ Nach der Ermordung des päpstlichen Legaten Pierre von Castelnau am 15. Januar 1208, den der Oberhirte mit der Aufgabe betraut hatte, den ketzerischen Kräften entgegenzuwirken und die vom wahren Glauben Abgefallenen wieder auf den rechten Weg zu führen, rief Innozenz III. (1160/1161 – 1216) zum Kreuzzug gegen die Katharer auf. Dominikus, der gemeinsam

mit Pierre von Castelnau im Languedoc gegen die katharische Häresie gepredigt hatte, schloss sich diesem sogenannten Albigenserkreuzzug an. Simon IV. von Montfort (um 1160–1218), der den Kreuzzug anführte, hatte Dominikus einige Jahre zuvor ebenfalls kennengelernt. Zeitgenössischen Schilderungen zufolge gingen die Kreuzfahrer mit rücksichtsloser Gewalt gegen die Einwohner der südfranzösischen Städte vor, die von ihnen eingenommen wurden. Rund 20 000 Menschen sollen dem Wüten von Simons Heer am 22. Juli 1209 in Béziers zum Opfer gefallen sein. Traurige Berühmtheit erlangten dabei die Worte des päpstlichen Gesandten Arnaud Amaury (gest. 1225), Abt des Klosters von Cîteaux und später Erzbischof von Narbonne. Auf die Frage der Kreuzfahrer, wie sie denn die Rechtgläubigen von den Häretikern unterscheiden sollten, soll der Geistliche geantwortet haben: *Tötet sie alle! Gott wird die Seinen schon erkennen.*⁷

Dominikus betätigte sich in den eroberten Orten wohl vor allem als Prediger, der durch sein Wort zu überzeugen suchte. Doch schon im Laufe des Kreuzzuges kam es verschiedentlich zu Exekutionen von Katharern, insbesondere deren spirituellen Führern, den sogenannten *Vollkommenen* (lat. *perfecti*). In Minerve, Lavaur und Les Cassés endeten mehrere Hundert Anhänger der katharischen Lehre, die sich vehement weigerten, von ihren religiösen Überzeugungen abzulassen, auf dem Scheiterhaufen. Diese *Autodafés* lieferten beinahe dreihundert Jahre später die Vorlage für das Gemälde des Pedro Berruguete.

Der Künstler hat die dargestellte Szene aus dem Frankreich des frühen 13. Jahrhunderts in seine eigene Erfahrungswelt übertragen. Umgeben von sechs Richtern, begnadigt der Heilige einen reumütigen Ketzer, während am rechten Bildrand gerade zwei widerspenstige Häretiker zum Schafott geführt werden. In der Darstellung Pedro Berrugetes sind die Delinquenten nicht mehr als Katharer zu erkennen. Vielmehr tragen sie das für die spanische Inquisition zu seiner Schaffenszeit typische Büßergewand und die hohe Ket-

zermütze. Einer der Todgeweihten ist – als einzige Figur des Bildes – mit offenem Mund dargestellt. Wollte der Künstler hiermit auf ein spätes Reuebekenntnis hinweisen oder ist der geöffnete Mund gleichsam als Indiz für lästerliche Reden zu verstehen, die den Häretiker nunmehr auf den Scheiterhaufen bringen werden? Beide Intentionen sind sicher denkbar. Derweil hat das Schicksal zwei weitere Ketzer bereits ereilt. Der Henker hat das Feuer zu ihren Füßen entfacht. Der Weg der Gnade und der Weg ins Feuer vereint auf einem Bild. Hier schließt sich nun der Kreis.

Es war kein Geringerer als der Großinquisitor Tomás de Torquemada (1420 – 1498), der dieses Altarbild in Auftrag gab.⁸ Gemeinsam mit anderen Gemälden Pedro Berruguets zierte es ursprünglich den Hauptaltar des Klosters Santo Tomás in Avila.⁹ An diesem Ort wurden auch die Inquisitionstribunale gehalten. Entgegen weitverbreiteter, durch die *leyenda negra* geprägter Vorstellungen, endete nur ein Bruchteil aller Prozesse mit einem Todesurteil. Doch selbst wer die langen Befragungen unter Anwendung der Folter überstand und seine Reue betont hatte, lebte oft in Angst vor weiterer Verfolgung, Misshandlung und Beschlagnahmung seiner gesamten Habe.

Zwischen 1540 und 1700 sind für Spanien insgesamt 44 647 Inquisitionsverfahren durch Quellen belegt.¹⁰ In 826 Fällen (1,8 %) wurde die Hinrichtung nachweislich vollstreckt. Einer beinahe ebenso großen Zahl von 778 Beschuldigten gelang es, sich dem Arm der Justiz und der Exekution auf die eine oder andere Weise zu entziehen. In diesen Fällen tat man dem Urteil in Ermangelung eines realen Delinquenten oftmals symbolisch mit sogenannten *Ineffegie*-Hinrichtungen genüge, indem eine Puppe oder ein Bildnis des Verurteilten den Flammen übergeben wurde. Was indes die Zeit vor 1540 angeht, gehen die Schätzungen mit mindestens 1500 bis höchstens 12 000 Opfern der Inquisitionstribunale sehr weit auseinander. Verlässliche Angaben über die Zahl der Prozesse fehlen allerdings.